

große Stückzahlen zu erreichen, ist Standardisierung und Typisierung erforderlich. Diese ist aber von einem einzelnen Unternehmen aus nicht zu erreichen. Zusammenarbeit in horizontaler und vertikaler Hinsicht ist erforderlich.

Gesamtwissenschaftlich gesehen, sind vor allem folgende Aufgaben zu erfüllen, die sich zusammenfassen lassen als Komplementaritätseffekt, Verteilungseffekt und Sozialeffekt. Beim Komplementaritätseffekt handelt es sich darum, die gegenseitige Ergänzung von technischem und wirtschaftlichem Fortschritt zu sichern. Der Verteilungseffekt strebt an, daß die Produktivitätssteigerung allen zugute kommt, also z. B. nicht durch überhöhte Preise bloß für bestimmte Schichten und Gruppen Vorteile bringt. Der Sozialeffekt beinhaltet die Gewährleistung von Vollbeschäftigung, Sicherung der sozialen Stellung und des Lebensstandards. Fragen der Arbeitszeitkürzung spielen in diesem Zusammenhang eine wesentliche Rolle.

So wie im allgemeinen der Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Unternehmen für die Automatisierung eine entscheidende Rolle zukommt, so auch im verstaatlichten Wirtschaftssektor. Hier handelt es sich darum, eine einheitliche Durchorganisierung zu erreichen. Gerade im Zuge der Automatisierung kommt der Funktion des verstaatlichten Sektors als Gegenmacht und Stabilisator eine verstärkte Bedeutung zu.

Automatisierung in Oesterreich ist notwendig und bei entsprechender Haltung und institutioneller Sicherung auch möglich. Dem Vordringen und der Mechanisierung der Automatisierung im Bereich der Produktion muß im verstärkten Maße die Macht der Bildung und Persönlichkeit im Bereich des Geistigen entgegengestellt werden.

(Eine ausführlichere Darstellung finden Sie in „Arbeit und Wirtschaft“ März-April 1958)

Die Schule und die Psychologie

Aus einem, am 5. Februar 1958 von Hofrat Dr. Leopold Zechner (Geschäftsführender Präsident des Stadtschulrates für Wien) im Institut für Wissenschaft und Kunst gehaltenen Vortrag

Niemand zweifelt heute mehr an der eminenten Bedeutung der Psychologie. Der Arzt, der Richter, der Betriebsleiter, der Geschäftsmann, ja eigentlich jeder, der im Umgang mit Menschen erfolgreich sein will, muß heute in viel höherem Maße als früher Psychologe sein; in ganz besonders hohem Maße natürlich der Pädagoge, da es wohl keine gesellschaftliche Einrichtung gibt, in der richtiges Verhalten den Mitmenschen gegenüber eine so große Rolle spielt wie im Schulwesen. Niemand wird bestreiten, daß Lehrer gute Psychologen sein sollen, nicht nur den Schülern, sondern auch den Eltern gegenüber. Daher sollte schon bei der Zulassung zum Lehramt eine Auslese nach psychologischen Gesichtspunkten erfolgen. Denn gewisse psychische Eigenschaften wie Reizbarkeit, Ungeduld, Mangel an Einfühlungsvermögen, Mangel an Darstellungskraft, mindern offenbar die Eignung zum Lehrberuf.

Auch der Wert des Schulpsychologischen Dienstes, ohne den unser modernes Schulwesen kaum mehr denkbar ist, kann nicht bezweifelt werden und auch die Notwendigkeit, die Erkenntnisse der Entwicklungspsychologie und der pädagogischen Psychologie in der Unterrichtspraxis zu verwerten, steht außer Frage. Und doch ist das Verhältnis von Schule und Psychologie nicht ganz so unproblematisch, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag. Niemand soll nämlich glauben, daß die Mängel unserer Schule durch verstärkten Einsatz der

Psychologie allein zu beseitigen wären; im Gegenteil: die Ueberschätzung des psychologischen Aspektes kann sich unter Umständen sogar pädagogisch sehr nachteilig auswirken! Um nicht mißverstanden zu werden: die modernen psychologischen Erfahrungen und Erkenntnisse sind für den Lehrer ungeheuer wertvoll und werden es ihm zweifellos erleichtern, für die seelischen Nöte seiner Kinder das rechte Verständnis aufzubringen; niemals aber darf er sich dazu verleiten lassen, sich mit auch noch so scharfsinnigen psychologischen Analysen, mit der psychologischen Erklärung (im Effekt: Entschuldigung und Rechtfertigung) der Fehlhaltungen seiner Schüler zu begnügen! Primär hat der Lehrer Pädagoge zu sein, d. h. er muß gewillt sein, von der psychologischen Erkenntnis zur pädagogischen Aktion weiterzuschreiten, der „Analyse“ die „Therapie“ folgen zu lassen. Es soll nicht verschwiegen werden, daß gewisse „imperialistische“ Tendenzen der modernen Tiefenpsychologie nicht ganz unschuldig sind an der Gefahr einer Ueberpsychologisierung der Schule, deren Folgen höchst bedenklich sind: im extremsten Fall wird der Lehrer unsicher und schließlich ein pädagogischer Nihilist, dessen Wille zur Erziehung der ihm anvertrauten Kinder geradezu gelähmt ist. Für die Schule kann daher nur gelten: Psychologie — ja! Psychologismus — nein! Im Alltag des Schullebens hat der Lehrer in seinen Schülern nicht psychologische „Fälle“ zu sehen, sondern Kinder, die er mit natürlichem psychologischem Verständnis im Sinne einer Psychologie des gesunden Menschenverstandes bestmöglichst zu unterrichten und zu erziehen hat, wobei die Klassen-gemeinschaft selbst ein entscheidender Faktor der Erziehung ist. So bringt der gute Lehrer sogar wirkliche psychologische Fälle zum Verschwinden, während sie der schlechte Lehrer (trotz Psychologie!) laufend erzeugt. Dort aber, wo alle erzieherische Kunst versagt und ein Kind in die Gefahr gerät unterzugehen, wird der schulpseudologische Dienst zu Rate zu ziehen sein, der das Kind dann gegebenenfalls einer klinischen Behandlung zuführt.

Man kann also ohne Uebertreibung sagen: Psychologische Schulung allein vermag aus schlechten Lehrern noch nicht gute zu machen; entscheidenden Nutzen aus der Psychologie werden überhaupt nur jene Lehrer zu ziehen vermögen, die über eine natürliche Erziehungs- und Lehrbegabung verfügen. Trotzdem soll nicht geleugnet werden, daß jeder Lehrer aus der Psychologie lernen kann und soll. Das gilt ebenso für den Unterricht wie für die Erziehung. Das wissenschaftlich verarbeitete Erfahrungsmaterial darf also nicht übersehen werden; andererseits aber darf auch nicht zugewartet werden, bis die psychologische Forschung dargetan hat, wie im Einzelfall altersgemäß und stoffgemäß zu unterrichten sei. Der geborene Lehrer findet instinktiv die richtige „Wellenlänge“ und erzielt auch ohne Psychologisierung des Unterrichtes wertvolle Ergebnisse. Und im Hinblick auf die Erziehungsaufgabe der Schule erscheint es gerade im Interesse der pädagogischen Wirksamkeit notwendig, vor dem Mißbrauch tiefenpsychologischer Erkenntnisse zu warnen; vor allem ist die Tiefenpsychologie ein viel zu feines Instrument für die Hand des Laien; die Gefahr des Dilettantismus ist groß. Die entscheidende Aufgabe des Pädagogen besteht heute vielmehr darin, der leider so beliebt gewordenen, tiefenpsychologisch untermauerten „Daseinsentlastung auf Kosten ethisch nicht verantwortlicher Faktoren“ (die „Zeit“, die „Gesellschaft“, der „Krieg“, die „Reizüberflutung“ usw.) mit aller Entschiedenheit entgegenzuwirken und nicht zuzulassen, daß in unserer Jugend eine Ohnneuns-Stimmung Platz greift, daß unseren Kindern Ziel- und Hemmungslosigkeit zum Prinzip wird, daß sie in Nihilismus, seelische Leere, in einen Existenzialismus Sartre'scher Prägung absinken. Es genügt nicht, durch tiefenpsychologische Analysen „das seelische Operationsterrain bloßzulegen“; wir Pädagogen dürfen die Jugend nicht einfach „gewähren“ lassen, dürfen uns nicht damit abfinden, daß sie eben so und nicht anders ist und daß wir das psychologisch verstehen können, sondern müssen mit einem von keiner Seite angekränkelten Optimismus ans Werk gehen und die Jugendlichen für höhere sittliche Werte und Ideale begeistern und sie im Dienste der Gesellschaft „für den Ernst des Lebens zu Menschen der Pflicht, der Arbeit und der Ehre“ erziehen. (Sfransky)